

Winter, Ed., *Rußland und das Papsttum. I. Teil: Von der Christianisierung bis zu den Anfängen der Aufklärung* (Deutsche Akademie der Wissenschaften zu Berlin. Institut für Geschichte. Abteilung: Geschichte der Wissenschaft und der wissenschaftlichen Beziehungen, besonders der deutsch-slawischen. Quellen und Studien zur Geschichte Osteuropas, hrsg. von Ed. Winter Bd. VI, Teil I). 80 (XIV u. 375 S.) Berlin 1960, Akademie-Verlag. 23.— DM.

In einer Weltstunde, die machtpolitische und geistespolitische Auseinandersetzungen auf dem „theatrum mundi“ zur Spannung zwischen den Blöcken West—Ost raffend vereinfacht, in der zugleich die überragende moralisch-geistige Autorität der Papstkirche von beiden Seiten gesehen und gewertet wird, überrascht es nicht, wenn das Verhältnis dieser Mächte auch historisch aufgearbeitet wird. Auch auf dem Hintergrund der Spannung zwischen Ostkirche und Papstkirche und ihrer langsam sich anbahnenden Begegnung im Zeichen des angekündigten Konzils mußte die Frage zur Erörterung reizen, wie die Beziehungen des Erben byzantinischer Tradition in Kiew und Moskau zum „ersten Rom“ sich entwickelten. In einem breit angelegten Werk von drei Bänden, von denen der erste vorliegt, verspricht W. einen Gesamtüberblick über die mehr als tausendjährige Geschichte der Begegnungen zwischen Rom und Moskau bzw. (wie der Titel sagt) zwischen Rußland und dem Papsttum. Zeitlich umgreift dieser 1. Band die Anfänge, die Tatarenzeit, Renaissance und Gegenreformation, der 2. soll bis 1917 führen, der 3. unter dem Titel: „Die Sowjetunion und der Vatikan“ bis zur Gegenwart.

In welchem Geist dieses Werk geplant wurde und durchgeführt werden will, läßt Verf. im Kap. 2 der Einleitung (3—12) mit begrüßenswerter Klarheit erkennen. Er berichtet über den Gang von Forschung und Darstellung des von ihm selbst nun so mutig angegangenen Themas, wobei die Leistung Paul Pierlings und Albert Ammanns gebührend gewürdigt wird, doch bestreitet Verf. allen Vorgängern, weil „deren pragmatisch-apologetische Methode infolge der idealistisch-klerikalischen Grundkonzeption notwendigerweise letzte Einsichten in die Wirklichkeit historischer Vorgänge“ verwehre (9), ein wirklich gültiges Wort zum Thema. Dagegen hat ihm selbst ein gütiges Geschick die Einsicht geschenkt, daß „all die verwickelten historischen Probleme, die von einer idealistischen Sicht nicht zu ergründen waren, sich erst vom Standpunkt des historischen Materialismus aus als lösbar“ erwiesen (10). Dafür mußte Verf. den weiten Weg vom katholischen Priestertum zum Hoftheologen der DDR zurücklegen, wobei ihm offensichtlich ein Damaskus-Erlebnis jene positive Einstellung zur „Großen Sozialistischen Oktoberrevolution“ (7) schenkte, welche offensichtlich die Grundvoraussetzung dafür ist, daß man wissenschaftlich Allgemeingültiges sagen kann.

Die Quellenlage bezeichnet Verf. mit Recht als günstig und verweist (12—16) auf die Arbeiten der bereits im Literaturkapitel genannten Autoren A. Theiner, P. Pierling, E. F. Smurlo, auf die von M. J. Rouët veröffentlichten Nuntiaturreports (I/IV Rom 1922/43), die Editionen A. Welykyjs (Documenta pontificum romanorum historiam Ucrainae illustrantia [1075—1953] I/II, Acta S. C. de propaganda fide I/V Rom 1953/55, Akten der Provinzialkonzile, Briefe der unierten Metropoliten in der Ukraine) u. a. Er konnte den ungedruckten Nachlaß E. F. Smurlos in Prag konsultieren, verweist auf die Bestände des Zentralen Staatlichen Archivs alter Akten in Moskau (Fonds 78), auf die Leningrader Archive u. a. Bei so gewaltigen Stoffmassen, ungedruckten wie gedruckten, und einer so ausgebreiteten Literatur sieht sich Verf. genötigt, die „Bedeutung seines Werkes nicht in Einzelheiten, sondern in der Einsicht in die großen Zusammenhänge“ zu sehen (XIII). Seine Erkenntnisse seien aber die Ergebnisse eines Lebenswerkes; denn seit 1916 beschäftigte er sich bereits mit der Materie.

Unter Rußland versteht Verf. vorerst „die alte Rus“, d. h. die Heimat der ostslawischen Völker (Großrussen, Ukrainer, Weißrussen). Buch I (19—87) behandelt die Christianisierung und das Ringen zwischen Byzanz und Rom um den entscheidenden Einfluß auf die werdende Kirche in Rußland. Zeitlich führt die Darstellung bis in die Mitte des 13. Jahrhunderts. Buch II (91—143) schildert das Zeitalter des Tatarenjochs bis zum Fall von Konstantinopel (1453); dabei wird dem Konzil von Ferrara/Florenz ein eigenes Kapitel zugeteilt. Buch III (147—201) beschäftigt sich mit dem Verhältnis Rom—Moskau während der Renaissancezeit, charakterisiert

durch die Verselbständigung der russischen Kirche nach der Ausschaltung von Byzanz und durch die Rückwendung Rußlands nach Europa. Buch IV (205—356) steht unter der Überschrift: Rußland im Ansturm der katholischen Gegenreformation. Eine Zusammenfassung (357—359) wird auch in russischer Sprache beigegeben (363—365), wie Verf. denn auch reiche russische bibliographische Mitteilungen macht, die meistens auch sorgfältiger redigiert erscheinen als die nicht-russischen, bei denen nur zu oft etwas fehlt (sei es Seitenzahl, Erscheinungsjahr, Erscheinungsort, Bandzahl oder korrekter Titel), was den Anmerkungsapparat ob dieser Vernachlässigung in seinem wissenschaftlichen Wert herabsetzt. Beispiele findet man fast auf jeder Seite. Auch im Text verfährt Verf. nicht eben korrekt und konsequent in der Schreibweise von Eigennamen und Institutionen. Wenn er z. B. die Gesellschaft Jesu mit ihrem spanischen Titel: *compañía de Jesus* benennt (S. 220 u. ö.), warum dann nicht gleich richtig: *compañía de Jesús*?

Zum Gesamt der Darstellung drängt sich zunächst die Vermutung auf, das Licht der „Großen Sozialistischen Oktoberrevolution“ habe doch nicht hingereicht „zu letzten Einsichten in die Wirklichkeit historischer Vorgänge“. Denn wäre dieses Licht so laut und klar, hätte es nicht so vieler vorgeirender Werturteile bedurft, die sich in die Form beliebiger ostzonaler Sprachkliches kleiden, wie etwa „die Kirchenunion werde von Rom als politische Machtfrage konzipiert, sei von Anfang an durch wirtschaftliche und soziale Entwicklung bedingt gewesen“ (1), „das Papsttum erscheine als ideologische Spitze des abendländischen Feudalismus“ (ebd.); es sinkt übrigens später herab zur Funktion einer „ideologischen Stütze“ ebendieses Feudalismus (205). In Verbindung damit macht sich die Charakterisierung aller Vorgänger in Forschung und Darstellung als Propagandisten, Apologeten, ergebene Jesuitenschüler nicht sonderlich korrekt, wenn sich auch Verf. in seiner Rolle als nicht-ergebener Jesuitenschüler vielleicht wohl fühlt (und, das darf vielleicht in diesem Zusammenhang angemerkt werden, im Vorwort dem Istituto Pontificio Orientale [nicht aber Pontificale wie auf S. 7] dabei doch ein vorbildliches Dankeswort für die ihm dort erwiesene Gastfreundlichkeit hätte widmen können). Es liegt über der ganzen Darstellung unverkennbar der Hauch einer bei uns vor langen Jahren einmal zugkräftigen liberal-kulturkämpferischen Aura, deren musealer Charakter dem Erscheinungsjahr des vorliegenden Buches (1960) unangemessen erscheint. Zumal in Buch IV, das den „Ansturm der katholischen Gegenreformation“ schildert. Wissenschaftliche Ehrlichkeit hätte sich in einer Anmerkung wenigstens mit der Problematik dieses historiographischen Begriffs befassen sollen, wie es Ernst Walter Zeeden in der jüngsten (8.) Auflage des Gebhardt'schen Handbuchs der Deutschen Geschichte vorbildlich tut (II [1955] 186). Zeeden selbst nennt die Epoche übrigens recht sinnvoll „Das Zeitalter der Glaubenskämpfe“ (ebd. 105—202).

Die Darstellung entwickelt sich in zügigem Bericht und bedient sich in ausgreifender Weite der edierten Quellen, wenn auch der Ertrag aus handschriftlichen Archivbeständen sich zumeist auf Nebensächlichkeiten, ein paar neue, nicht sonderlich geschichtsmächtige Namen von Persönlichkeiten minderen Ranges bezieht. Zur Nachprüfung aller mitgeteilten Daten und Zusammenhänge bedürfte es eines weiteren Raumes als den einer Rezension. Stichproben machen stutzig. Carlo Borromeo ist natürlich nicht der Neffe, auch nicht der „allmächtige“ Staatssekretär Pius' V., sondern Pius' IV. (222, wiederholt auf 223, was die Vermutung eines Druckfehlers abschwächt). Ignatius v. Loyola war bei der Namengebung seiner Gesellschaft natürlich nicht „von seinem kriegerisch-aggressiven Geist“ getrieben, sondern „compañía“ war ein üblicher Ausdruck für religiöse und wirtschaftliche Gruppenbildung der Zeit, was ein flüchtiger Blick in die jüngere Ignatius-Forschung hätte lehren können. Die stillschweigende Billigung der „Rekuperationspolitik“ Iwans IV., welche tatsächlich imperialistische Expansionspolitik reiner Prägung war (214 f.), wie es die politisch-militärischen Ostsee-Unternehmungen nur zu deutlich machen, scheint für den Verf. bedingt zu sein von seiner Vorstellung, Iwan IV. sei eben gegenüber der restaurativen Reformation und Gegenreformation im Westen eine ausgesprochen dynamische Erscheinung, barbarisch ja, aber doch durchaus fortschrittlich (207). Das sind für den Kenner der sowjetrussischen Methode vertraute Klänge, die aber in einem wissenschaftlichen Werk disharmonisch tönen. Das Mitleid mit den sich im aufgezwungenen Krieg gegen Rußland verblutenden Polen (kurz vorher

hatte Verf. berichtet, daß nur das Blut von deutschen und ungarischen Söldnern floß, 226) und die Empörung darüber, daß man das Volk nicht fragte, ob es die Kriegslasten tragen wolle (ebd.), wirkt unecht, zumal Verf. nicht zu berichten weiß, ob Iwan IV. eine entsprechende Volksbefragung veranstaltete oder wen er in den Kriegen verbluten ließ. Solche Akzente tragen nicht zur angestrebten Durchdringung „letzter Wirklichkeiten historischer Vorgänge“ bei und machen gegenüber den beigebrachten Ergebnissen der Forschungen des Verf. mißtrauisch. Ins Journalistische gleitet Verf. ab, wenn er unkritisch und gefällig die Motivierung der Kronbewerbung Iwans IV. in Polen (1573 und 1575/1576) darin sieht, Iwan „habe durch eine Realunion mit Polen die allen so notwendige Ruhe in Osteuropa gewährleisten wollen“ (222). Man sieht, welches Relief die Darstellung der Union von Brest bekommen wird (253—273).

Die Ergebnisse dieses Bandes entsprechen dem vorgefaßten Urteil: das Papsttum hat siebenhundert Jahre sein Verhältnis zu Rußland von einem aggressorischen Eroberungswillen bestimmt sein lassen, im besten Fall aber Rußland im diplomatischen Spiel mitteleuropäischer Auseinandersetzungen und im Kampf gegen die Osmanen als Mittel zum Zweck (angestrebter Weltherrschaft) einzusetzen versucht. So einfach ist die Welt- und Kirchengeschichte aber nicht. H. Wolter S. J.

de Vries, W., *Kirche und Staat in der Sowjetunion* (Wissenschaft und Gegenwart). 80 (202 S.) München 1959, A. Pustet. 11.80 DM.

Zum Thema Moskauer Patriarchatskirche und Sowjetische Staatsgewalt gehen seit der 1939 in der Sowjetunion eingeschlagenen neuen Taktik die Urteile weit auseinander. Man weiß eben zu wenig, und auch dem wenigen haftet der Makel der absichtlichen Färbung, Verheimlichung und Verzerrung an. Der Verf. selber klagt über die Unzulänglichkeit der zur Verfügung stehenden Quellen. Diese Unzulänglichkeit wird im vorliegenden Buch durch eine um so größere und weitausgreifendere Sammlung und kritische Sichtung des in aller Welt verfügbaren Materials fast wettgemacht. Weitverstreute Fragmente aus dem Bezirk des innerkirchlichen Lebens, zahlreiche Quellen, die Aufschluß geben über die Beziehungen zu den andern orthodoxen Kirchen, über das Verhältnis zu den mit Rom vereinten Ostkirchen und über die Kontaktversuche zu den protestantischen Kirchen wurden vom kritischen Beobachter, der vor allem in den verworrenen Verhältnissen des Vorderen Orients bewandert ist, zu einem fast lückenlosen Mosaik zusammengestellt. Der Leser sieht sich von Seite zu Seite mehr in der Sicherheit bestärkt, daß das gezeichnete Bild eine wirklichkeitstreue Darstellung der tatsächlichen Lage gibt.

Die Diagnose ist hart, aber auf Grund der Tatsachen einleuchtend und unbestechlich. Es geht dem Verf. nicht darum, über menschliche Schwäche das Urteil zu fällen, letztlich auch nicht um das Aufdecken der Schwächen und Krankheits-symptome der heutigen Moskauer Kirche, sondern um die Wahrheit, um das Aufdecken des wahren Gesichtes des Kommunismus in seiner Taktik gegen die Religion. Die russisch-orthodoxe Kirche, die bis zum Jahre 1922 unter blutiger, gewaltsamer Verfolgung heroischen Widerstand leistete, glaubte durch einen Rückzug auf das rein religiöse Gebiet, auf die in der Sowjet-Verfassung garantierte „Freiheit des Kultes“, sich als Kirche, als Vermittlerin der sakramentalen Gnade, retten zu können. Doch diese Freiheit ist allein auf den Vollzug des Gottesdienstes ohne Predigt, Katechese, Unterweisung und Bildung der Jugend, ohne karitative Tätigkeit, ohne Schrifttum beschränkt; nach dem Willen des kommunistischen Staates soll die Kirche nur ein Museumsstück aus der bourgeoisen Vergangenheit sein. Aber auch in diesem Gefängnis wird die Kirche noch überwacht und ist der ständigen Einmischung in ihre innersten Angelegenheiten ausgesetzt. Die Kirche hat selbst ihre geringsten Freiheiten mit ihrer Auslieferung an den atheistischen Staat zu bezahlen: mit schwerwiegenden ideologischen Zugeständnissen, mit der Predigt des Hasses gegen die Feinde des Kommunismus, mit der Anerkennung des wirtschaftlichen Systems des Kommunismus als Erfüllung des Evangeliums, mit der ständigen Verbreitung der Lüge, daß in Sowjet-Rußland völlige Religionsfreiheit herrsche. Sie muß sich als Werkzeug hergeben, um die anderen orthodoxen Kirchen der Leitung Moskaus als des dritten Roms zu unterwerfen, um die mit Rom vereinten Ostkirchen zu ver-